

## Die Mörder sind unter uns

Pier Paolo Pasolini wurde 1975 am Strand von Ostia ermordet. Die wahren Täter hat man nie gefunden. Nun wird neu ermittelt. Eine Spurensuche

Ulrich Ladurner

Das Meer ist ein Versprechen, das tief hineinwirkt ins Land. Eine Fahrt an den Strand, ganz egal, wie lange sie dauert, ist daher immer erfüllt vom fiebrigen Glauben, dass dort etwas auf uns wartet, das besser ist als das, was wir hinter uns lassen. An heißen, strahlenden Sommertagen tröstet das Meer, an kalten, windgepeitschten Wintertagen lässt es den Menschen spüren, wie fragil seine Existenz ist. Pier Paolo Pasolini liebte dieses ungezähmte, wilde Element und wollte immer in seiner Nähe leben. Er konnte nicht wissen, dass er dort sterben würde, an einem Strand vor den Toren Roms.

Am 2. November 1975 fuhr Pasolini mit seiner Giulietta 2000 vom Zentrum Roms über den Lungomare an den Idroscalo von Ostia, ein trostloses Stück italienischer Küste. Der Idroscalo hatte damals keinen guten Ruf, abgelegen, wie er war, und bevölkert von allerlei zwielichtigen Gestalten, die ein Dasein am Rande der Illegalität und Armut fristeten. Heute liegt am Idroscalo ein Jachthafen, der sich protzig »Porto di Roma« nennt. Der Wächter am Eingang des Hafens lässt jede Frage lässig von seiner dicken Sonnenbrille abtropfen, während er schönen Damen, unterwürfig grüend, die Schranke öffnet. Als er den Namen Pasolini hört, sagt er: »Fahren Sie zurück, um den Kreisverkehr, rechts, geradeaus, dreihundert Meter. Da ist das Denkmal, hinter einem Gitterzaun.«

2005 richtete die Stadt Rom ein Denkmal samt kleinem Park ein, um an Pasolini zu erinnern. Eine kleine, stille, für alle zugängliche Insel auf dem Gelände des exklusiven »Porto di Roma«, geschmückt mit in Stein gehauenen Gedichtzeilen Pasolinis, umschlossen von Dünen, auf denen dickes Ufergras wächst. Frieden herrscht hier, und doch schwappt eine seltsame Unruhe von einem kleinen Strand jenseits des Begrenzungszaunes herüber. Ein Motor heult auf, ein Kind schreit, ein Hund bellt, ein Mann brüllt. An diesem Strand baden jene Menschen, die sich keine Jacht leisten können und auch sonst nicht mit Lebensglück gesegnet sind. Ein Maurer aus Bosnien samt sechsköpfigem Anhang ist darunter, Fußball spielende Jungen, die eigentlich in der Schule sein müssten, und Frauen, die wie verendete Fische glitzernd am Strand liegen. Es sind Menschen, deretwegen der Idroscalo von Ostia schon 1975 in den Bürgerh.usern Roms ein mildes Entsetzen auslöste. Menschen, die Pasolini anzogen.

Es war tiefe Nacht, als er hier ankam, es regnete, und es war kalt. Neben ihm saß der 17-jährige Giuseppe Pelosi, den seine Freunde »Pino la rana« (Pino, den Frosch) nannten, ein schwächlicher Stricher. Pasolini hatte ihn an der Piazza Cinquecento, im Bahnhofsviertel Roms, aufgelesen und ihm ein Angebot gemacht, das dieser nicht ablehnte. Pelosi sagte später, es sollte eine schnelle Sache werden. Doch es kam ganz anders. Ein Streit entbrannte, weil Pasolini, so behauptete es Pelosi, von ihm Dienste verlangte, die er ihm nicht erbringen wollte. Am Ende lag einer der größten italienischen Dichter des 20. Jahrhunderts zu einem Klumpen Fleisch zerschlagen im Sand. Pelosi wurde wenige Kilometer vom Tatort entfernt von einer Polizeistreife angehalten. Er kam vor Gericht und wurde wegen Mordes verurteilt. Italien war angesichts des Todes von Pasolini geschockt, und doch gab sich die Öffentlichkeit recht schnell mit dem Urteil zufrieden. Ein Mord in der Schwulenszene. Das passte zu dem Klischee über den skandalösen Dichter und Filmemacher Pasolini.

Pelosi hätte eine Figur aus seinem Roman *Una vita violenta* sein können, ein junger Lumpenproletarier, dessen Leben von Gewalt und Willkür durchtränkt ist. Der Schriftsteller wurde Opfer eines Strichjungen, der seinen eigenen Romanen entsprungen sein könnte diese Version der Geschichte passte in den Boulevard. Pelosi wanderte hinter Gitter, der Fall wurde archiviert. Heute, 35 Jahre später, hat die Staatsanwaltschaft die Akten wieder geöffnet. Die Polizei holte die Kleider, die Pasolini an jenem Abend getragen hatte, aus dem Kriminologischen Museum von Rom, wo sie aufbewahrt wurden. Sie werden derzeit auf Spuren untersucht, die eine andere Version des Mordes untermauern könnten. Diese Version besagt, Pasolini sei von mehreren Männern erschlagen worden. Pelosi sei nur der Köder gewesen, um ihn in eine vorbereitete Falle zu locken. Der verurteilte Pelosi selbst behauptete in einem Interview, das er 2005 gab: »Ich war an dem Abend nicht allein. Drei Männer kamen und haben Pasolini angegriffen. Während sie ihn zu Tode prügeln, schrien sie: Dreckiger Kommunist!«

Trotz dieses Interviews blieb die Akte Pasolini geschlossen. Es brauchte erheblichen öffentlichen

Druck und einen bizarren Vorfall, um das zu ändern. Ein Mann namens Marcello Dell'Utri, seines Zeichens Kurator der Messe für antiquarische Bücher, sagte bei der Vorstellung des Messeprogramms für das Jahr 2010: »Ich bin im Besitz des fehlenden Kapitels von Pasolinis *Petrolio*.« Diese Behauptung schlug ein wie eine Bombe. *Petrolio* ist der letzte, unvollendete Roman Pasolinis. Darin beschäftigte er sich mit der staatlichen Erdölgesellschaft ENI. Ihr Präsident Enrico Mattei, einer der fähigsten italienischen Industriekapitäne der Nachkriegszeit, war 1962 unter mysteriösen Umständen bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen. Nach Dell'Utris Vorstoß vermuteten plötzlich viele, dass in Pasolinis verschwundenem Kapitel die Lösung des Falles Mattei zu finden sei. In Windeseile verbreiteten sich Verschwörungstheorien. Aus dem Poeten Pasolini wurde ein Rechercheur mit kriminalistischem Detailwissen, das potenziell die Italienische Republik erschüttern konnte. Plötzlich erinnerte man sich an seine Freibeuterschrift, die er am 14. November 1974 in der Tageszeitung *Corriere della Sera* veröffentlicht hatte. Unter dem Titel *Ich weiß...* listete er eine ganze Reihe von Morden, Attentaten, Komplotten, Bombenanschlägen auf, die Italien in jenen Jahren erschütterten. Wie in einer Litanei schrieb Pasolini immer wieder: »Ich kenne die Namen der Verantwortlichen... Ich weiß, wer... Ich kenne die Namen... Ich weiß, wer...«

Was, wenn Pasolini wirklich etwas Brisantes herausgefunden hätte? War es dann nicht plausibel, dass jemand Auftragskiller losschickte? Er wäre in Italien nicht der Erste gewesen, der einem politischen Mordkomplott zum Opfer fiel. Dell'Utri jedenfalls heizte die Gerüchte an. »Ich habe das Kapitel aus *Petrolio* gelesen. Ich kann euch noch nichts sagen, aber so viel schon: Es ist ein für die ENI beunruhigender Stoff!« Wie um dieses Bild abzurunden, tauchte noch das Gerücht auf, die entsprechenden Seiten von *Petrolio* seien nach dem Tod Pasolinis aus seiner Wohnung gestohlen worden.

In diesem Wust von verwirrenden Anspielungen und Halbwahrheiten ging unter, dass Pasolini in seiner Kolumne *Ich weiß ...* am Ende geschrieben hatte: »Ich weiß. Aber ich habe keine Beweise. Nicht einmal Indizien... Ich weiß, weil ich ein Intellektueller bin, ein Schriftsteller...« Es ging ihm also nicht um die Behauptung, im Besitz explosiven Materials zu sein, sondern um eine Standortbestimmung seiner selbst, um eine Beschreibung des Intellektuellen als Menschen, der in der Lage ist, aus öffentlich zugänglichen, sichtbaren Wirklichkeitssplittern ein Mosaik zusammensetzen, das »die Logik wieder instand setzt, dort, wo die Willkür, der Wahnsinn und das Geheimnis die Herrschaft übernommen haben«. Die Kolumne war eine Schrift mit programmatischem Charakter, keine Detektivgeschichte.

Dell'Utri hat das Kapitel bis heute nicht der Öffentlichkeit präsentiert, was nicht sehr überrascht. Denn Dell'Utri ist eine durch und durch zwielichtige Figur. Er war der Architekt des allerersten Wahlerfolges von Silvio Berlusconi im Jahr 1994. Inzwischen ist der enge Gefolgsmann Berlusconis wegen mehrerer Vergehen verurteilt worden. Außerdem steht er im Verdacht, mit der Mafia enge Verbindungen zu pflegen. Auch dieser mächtige Schattenmann könnte direkt aus den Texten von Pasolini stammen, was nur ein Beleg dafür ist, wie gut der Dichter sein Land kannte. Dell'Utris Behauptungen aber hatten einen folgenreichen Nebeneffekt. Sie verstärkten den Druck auf die Staatsanwaltschaft. Nach Dell'Utris dunklen Andeutungen veröffentlichte Walter Veltroni einen offenen Brief im *Corriere della Sera*. Darin forderte er die Staatsanwaltschaft auf, die Akten wieder zu öffnen und die vielen Zweifel, die den Fall von Beginn an begleiteten, zu untersuchen: »mit Mitteln, die der Polizei damals noch gar nicht zur Verfügung standen«. Veltroni, ehemaliger Bürgermeister von Rom, ehemaliger Kulturminister und ehemaliger Führer der Mitte-links-Opposition, war nur der Prominenteste unter den vielen Prominenten, die an die offizielle Version des Mordes an Pasolini nicht glauben wollten und nie geglaubt haben.

Veltroni war 15 Jahre alt, als er Pasolini kennenlernte. In Italien tobte damals auf allen Ebenen und in verschiedenen Formen der Kalte Krieg. Italienische Generäle schmiedeten Putschpläne, Neofaschisten legten Bomben, die Roten Brigaden überzogen das Land mit Terror. Kommunisten und Christdemokraten rangen um die politische und kulturelle Vorherrschaft im Land. Die Regierung ließ prügelnde Polizisten wie Kettenhunde auf demonstrierende Arbeiter los. Auf der Straße floss Blut. Pasolini wurde dem linken, kommunistischen Lager zugerechnet, doch war es typisch für ihn, dass er sich zwischen alle Stühle setzte. In seinen Freibeuterschriften nahm er die Polizisten vor Angriffen der Linken in Schutz. Er beschrieb sie als »Proletariopolizisten« und brachte die eingeschliffenen Frontstellungen durcheinander. »Er war«, sagt Veltroni, »vielen unbequem, weil er absolut unabhängig war!« Klar, hart und unbestechlich in seinen Urteilen. Doch auf Veltroni wirkte er weich und milde. Zur Gewalt nicht fähig.

Als Pelosi vor Gericht aussagte, Pasolini habe begonnen, wie wild mit einer Holzlatte auf ihn einzuschlagen, nachdem er einen eingeforderten Dienst abgelehnt hatte, schien das allen, die Pasolini kannten, unwahrscheinlich. Gianni Borgna, Direktor des prestigeträchtigen römischen Auditoriums ist, schließt kategorisch aus, dass Pasolini Pelosi auf diese Weise traktiert haben könnte. »Außerdem«, sagt Borgna, »war Pelosi ein schwächlicher 17-Jähriger. Selbst wenn es zu dem Kampf gekommen sein sollte: Er hätte den durchtrainierten, kräftigen Pasolini kaum überwinden können.« Borgna, der von Beruf Musikwissenschaftler ist, hat sich zusammen mit dem italienischen Krimiautor Carlo Lucarelli die Mühe gemacht, die Fakten rund um den Mord akribisch zusammenzutragen. Auch die beiden kommen zu dem Schluss, dass Pasolini von mehreren Männern ermordet worden ist allerdings können sie nicht mit Gewissheit sagen, warum.

Im Gespräch mit Borgna jedoch begegnen einem die siebziger Jahre Italiens wie eine lange mörderische Zeit, in der keiner seines Lebens sicher war, schon gar nicht politisch links engagierte Künstler. Warum sollte nicht irgendjemand aus dem Verborgenen heraus die Killer beauftragt haben, nur deswegen, weil er sich provoziert fühlte von diesem Dichter, der den Mund so weit aufmachte. Pasolinis Werk bestand ja auch darin, diejenigen ans Licht zu zerren, die das Licht scheuen, weil sonst ihre Verbrechen sichtbar würden. Er war ein politischer Dichter.

Borgna arbeitet in einem schönen, weitläufigen Büro des vom Stararchitekten Renzo Piano errichteten Auditoriums. Es ist ein futuristischer Bau, der dem in imperialer Pracht ergrauten Rom etwas modernen Geist einhauchen sollte. Doch man braucht nur ein paar Schritte zu Fuß stadtauswärts zu gehen, um der kaum verborgenen Trostlosigkeit, großen Erschöpfung und zynischen Gleichgültigkeit Roms zu begegnen, die Pasolini sah und spürte, als er in den sechziger und siebziger Jahren die Stadt auf der Suche nach Inspiration durchstreifte. Das Rom seiner Vita violenta schimmert immer noch an vielen Ecken der Stadt, dunkel, verführerisch, beklemmend. Pasolini war ein Chronist der Stadt Rom. Er hat ihr zeitloses, kalt pulsierendes Herz entblößt. Er beschrieb sein dumpfes Pochen, und er schrieb vor allem über die Menschen, die dieses Herz an den Rand spülte, bis hinaus an den dreißig Kilometer entfernten Idroscalo von Ostia.

Diese Stadt ist ein durch und durch hässlicher Ort, die einförmigen Mietshäuser, die gesichtslosen Geschäftsstraßen, ja selbst die römischen Ruinen alles wirkt hier, als sei es dazu gemacht, den Menschen einen Schauer ästhetischen Grauens über den Rücken zu jagen. Selbst wenn man die Fahrt von der Piazza Cinquecento, wo Pasolini den Stricher Pelosi aufgelesen hatte, bis nach Ostia mit einer fröhlich knatternden Vespa zurücklegt, wird man umflattert von der bösen Ahnung, dass dort, wo eigentlich das Meer, dieses Versprechen, wartet, etwas Dunkles lauernd seine Arme ausbreitet. Tatsächlich: Rom kotzt sich in Ostia aus. Alles, was die Stadt nicht verdauen kann, speit sie dem Meer zu Füßen.

1975 standen am Idroscalo von Ostia zahlreiche Buden und Hütten, allesamt illegal errichtet. Hier lebten die Lumpenproletarier und krallten sich, wenige Meter vom Meer entfernt, an der Erde fest, um nicht fortgerissen zu werden von den heftigen Stürmen einer Gesellschaft, die sich mitten in einer rasanten Wachstumsphase befand. Als Pasolini in jener dunklen Novembernacht vor 35 Jahren seine Giulietta in der Nähe des Strandes parkte, hörten Bewohner der hier errichteten Hütten das Motorengeräusch. Einer von ihnen beobachtete, was damals geschah. Er gab Sergio Citti, einem engen Freund Pasolinis, der zehn Tage nach seinem Tod an den Idroscalo fuhr, um eine Dokumentation über den Mord zu drehen, ein Interview:

»Ich habe zwei Autos gesehen. Vier oder fünf Männer stiegen aus. Sie zerrten Pasolini aus dem Wagen und schlugen sofort zu. Er schrie und schrie. Dann fiel er zu Boden. Die Männer ließen von ihm ab und gingen zu dem Wagen. Dann aber kam ein Wagen zurück. Er leuchtete mit den Scheinwerfern auf Pasolini. Dieser war aufgestanden und versuchte zu entkommen. Er hatte sich wohl tot gestellt. Die Männer verfolgten ihn zu Fuß. Sie schlugen ihn mit einem Holzknüttel nieder. Dann fuhr das Auto absichtlich mehrere Male über den am Boden liegenden Körper.«

Citti wollte den Mann dazu bewegen, seine Aussage vor der Polizei zu wiederholen. Dieser weigerte sich. Er hatte Angst. Er wohnte in einer illegal errichteten Baracke, kurz vor der Wasserlinie des Meeres, am Rande eines Furcht einflößenden Landes. Doch jetzt, endlich, liegt diese gefilmte Zeugenaussage als Teil der Akte Pasolini dem Staatsanwalt vor. Bald wird er entscheiden, ob er Anklage erheben kann, gegen wen auch immer. Dazu wird er alles begutachten, die Kleider Pasolinis, die Aussagen Pelosis, er wird auch noch einmal das Italien jener Jahre Revue passieren lassen, und er wird eine Prozession dunkler Gestalten sehen, eine ganze Kette ungelöster Verbrechen. Und er, der Staatsanwalt, wird auch am Idroscalo nach Zeugen suchen und tief eintauchen müssen in diesen Ort

der Verdammnis.

### **Leben und Tod**

Pier Paolo Pasolini wurde 1922 in Bologna geboren. Sein Bruder wurde 1945 bei Partisanenkämpfen ermordet. Pasolini arbeitete als Volksschullehrer, wurde aber aufgrund seiner Homosexualität aus dem Schuldienst entlassen. Die Kommunistische Partei Italiens, deren Mitglied er war, schloss ihn aus. Sein Romandebüt »Ragazzi di Vita« erschien 1955 und spielt im Milieu der römischen Vorstädte. In den sechziger und siebziger Jahren drehte Pasolini seine großen Filme, veröffentlichte bedeutende Romane und Gedichtbände. Im November 1975 wurde der Künstler am Strand von Ostia ermordet. Seine Leiche war blutüberströmt und war mehrfach mit dem Auto überfahren worden. Der Strichjunge Pino Pelosi gestand die Tat und wurde verurteilt. Nach seiner Entlassung 1982 widerrief er sein Geständnis jedoch und behauptete nunmehr, seine Familie sei mit dem Tode bedroht worden, deswegen habe er die wahren Mörder bei dem Prozess nicht belastet. In der Tat wies Pelosis Kleidung keine Blutspuren Pasolinis auf. Nach einer großen Unterschriftenkampagne wird der Mord nun neu untersucht. Ein Sumpf aus Gerüchten und Vermutungen tut sich auf.

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Gemäß §1 Abschn. 3 des Bundesdatenschutzgesetzes vom 21.1.1977 werden personenbezogene Daten ausschließlich für publizistische Zwecke gespeichert und herausgegeben.